

Ein Gang zum Stillwasserwald

Autor(en): **Bertschy, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des
Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **22 (1951)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Gang zum Stillwasserwald

von Anton Bertschy.

Wenn du vom freundlichen Dorfe Jaun über den Bach jener Talseite zuschreitest, die gegen Mittag liegt, führt dich ein munteres Weglein links vom Wasserfall dem Sattelbach entlang. Wie ein mutwilliger Knabe überspringt es Stock und Stein, schlängelt sich zwischen ernsten Tannen durch, läuft quer über eine moosgrüne Lichtung und führt dann steil zu jenem grösseren und ernsteren Genossen hinauf, der bald in einen schönen, stillen Wald mündet. Folgst du diesem Wege, so gelangst du zum Regimentchalet, das sich fast an die Gastlosenkette anlehnt. Am Fusse dieser Kette zieht sich ein märchenhafter Wald hin, der Stillwasserwald.

Ein poesievollerer Wald lässt sich schwerlich finden. Du lächelst ungläubig, lieber Leser? Jene, die ihn kennen, werden mir recht geben. Es gibt stattlichere, vornehmere Wälder wie etwa den Galm, einen wahren Aristokrat in seiner Gepflegtheit; es gibt grössere Wälder mit schwellenden Beeren, zierlichen Rehen und weissgetüpfelten Pilzen, wie du ihnen landauf und landab begegnest; es gibt jüngere Wälder, du siehst sie gleichsam mit aufgerollten Hemdsärmeln, so strotzen sie in ihrer jugendlichen Kraft, in ihrem Übermut, — ich denke an die Aufforstungen im Plasselschlund, — es gibt aber, ich wiederhole, kaum einen poesievolleren Wald. Sein Name allein ist schon ein Gedicht. Ob wohl der Volksmund vermutete, was die Wissenschaft heute zu beweisen scheint, dass sich tief im Erdinnern ein See befinden müsse, die Wasser sammelnd, die frisch und hell wie die süsseste Bergmilch

aus der Talseite heraussprudeln? Wir wissen es nicht. Der Wald ob diesen stillen Wassern rauscht weiter, still und geheimnisvoll und trägt in seiner Bescheidenheit eines jener Wörter, die dich immer begleiten, so bald du sie nur halblaut über deine Lippen hauchst.

Doch begeben wir uns auf den Weg. Der erste Waldstrich, den wir durchqueren, scheint zwar meine Behauptung nicht zu bekräftigen. Gedulden wir uns! Die wahre Schönheit eines Hauses enthüllt sich auch nicht im Stiegenhaus. Wir überqueren wieder eine kleine Wiese. Heller Sonnenschein zittert über den Gräsern. Bunte Blumen träumen, und zierliche Schmetterlinge gaukeln durch die Luft. Es ist wunderbar still. Auch in den « Wipfeln spürest du kaum einen Hauch ».

Der kühle Wald nimmt uns wieder auf. In sanften Krümmungen windet sich der Weg aufwärts. Das gelbe Habichtskraut und die blaue Glockenblume blühen an seinen Borden. Die Tannen stehen wie glatte Kerzen da und verlieren sich in der Tiefe in einem dunklen Grün. Nur jene Tanne dort, von einem wahren Goldregen überschüttet, leuchtet in die Weite. Rechts unten gurgelt der Sattelbach frech und lustig drauflos. Lassen wir ihm und seinen Torheiten freien Lauf: auch er wird seine Ruhe finden.

Wir treten nun in einen Weide hinaus. Eisenhut und gelbe Enziane stehen wie Soldaten in der Wiese herum. Ein grosser Felsblock, von Tannen beschattet und hohen Blättern umzingelt, liegt breit in der Nähe. Weiter oben döst eine tiefbraune Hütte, vom nahen Brunnen in einen leichten Schlummer gesungen. Im Hintergrunde reihen sich dunkle Tannen und darüber strahlen die Gastlosen in den stahlblauen Himmel hinein. So hell und klar zeichnet sich der Juramarmor der St. Ursuskathedrale am Himmel ab. Ja die Gastlosen! Auch sie sind unvergleichbar. Man spricht vom Moléson, der Rigi der Westschweiz, wie von einem gut erhaltenen Schloss. Man liebt die Kaiseregg, ihre breite Behaglichkeit, die in ihrer Gutmütigkeit selbst den Schafen erlaubt, auf ihrem festen Nacken herumzukratzen. Aber den Gastlosen zollt man Achtung und Respekt, und nur Bergsteiger wagen sie zu besuchen.

Wir durchlaufen nun die gute Stube des Stillwasserwaldes. Welch schöne, gepflegte Fichten, Hügelchen und Steine, die zum Sitzen einladen! Auch ein weicher, tiefer Teppich fehlt nicht. Aber unsere « guten Stuben » sind ja eigentlich nur zum Schauen da. Im Hinblick auf unser Schuhwerk ziehen wir darum vor weiter zu gehen, so laufen wir wenigstens nicht Gefahr, den Zorn eines Berg- oder Waldgeistes auf uns zu laden.

Nach einer halben Stunde erreichen wir einen kleinen Berg- rücken. Da liegt der Wald in seiner ganzen Kraft und Grösse vor unseren Augen. Noch wuchtiger aber strecken sich die Gastlosen, vor denen selbst unser Wald wie ein Rosmaringärtchen vor einer hellen Gartenmauer erscheint. Doch gehen wir hinüber. Tändelnd und kokettierend schlendert ein Bächlein dem Waldsaum entlang. Die Fichten sind knorrig, hie und da auch verwachsen, aber stark und fest wie stämmige Bergbauern. Und erst die Arven! Wie ernst schauen sie drein, und wie verstümmelt sind sie. Da fehlt eine Spitze, dort klafft eine kaum vernarbte Wunde, jene da drüben, mit dem einzigen Arm, der ihr verblieb, zeigt sie noch herausfordernd, unverwüstlich wie ein alter Eidgenosse, gegen den Berg. Viel härter ist das Leben da oben und viel brauchts, um diese Tannen und Arven und Menschen unterzukriegen. Legen sie sich einmal hin, dann gehts ans Sterben.

Überall drängen sich Steine und oft fast haushohe Blöcke. Es scheint kaum glaubhaft, dass sie alle von den Gastlosen herab- stürzten. Während Jahrhunderten müssen sie sich aus all dem Entbehrlichen herausgeschält haben, so sauber und fertig, dass jeder nächste Felsblock, der herabdonnern wird, der Kette ein Loch ins Gewand reissen muss. Moos überzieht heute die Blöcke. Einige haben sich Steinbrech und Polsterkräuter zugelegt, auf einem andern knospen Alpenrosen, und ein dritter brüstet sich mit seinen Bärentrauben. Für Leckermäuler stehen köstliche Heidelbeeren bereit.

Friedlich und versöhnlich liegen Felstrümmer, Fichten und Arven nebeneinander, wie Freund und Feind auf der Walstatt. Fest, wie zwei Ringer, umklammern sie sich mit starken Griffen, aber der Kampf wird wohl unentschieden bleiben. Hartnäckig spriesst das Leben zwischen dem leblosen Gestein weiter. Ebenso

hartnäckig sucht dieses seinen Feind zu ersticken, was ihm stellenweise auch gelingt. Aber die Natur hat den Vorteil alles Lebenden, sie weiss sich zu bewegen und dies erlaubt ihr ironischerweise auf dem Gestein weiterzukeinem. Der Fels ist freilich nicht der einzige Feind. Grössere und blutigere Breschen schlägt der Winter in die Reihen. Aber der Wald, vielleicht der unverwüstlichste Optimist, lässt sich auch durch ihn nicht unterkriegen.

Wenn dir die Zeit nicht fehlt — und warum sollte sie dir fehlen? — so leg dich auf einen Felsblock nieder. Es ist so schön, die weissen Wolken hingleiten zu sehen, die würzige Luft einzuatmen und der Stille zu lauschen. Vielleicht erblickst du eine Gemse und verfolgst ihren waghalsigen Gang. Vielleicht hörst du gegen Abend das Herdengeläut ertönen, friedlich und mild. Ein froher Jauchzer wird sich dreinmischen, und langsam werden die zackigen Spitzen erglühen und leuchten und prangen. So schön! Dir wird so froh, so eigen werden, und deine Seele wird weit ihre Flügel ausspannen und durch die stillen Lande fliegen, « als flöge sie nach Haus ».